

Die Rede des Grafen Burian.

Aus Wien wird uns telegraphiert:

Der Besuch der reichsdeutschen Pressevertreter ist dem Minister des Aeußern ersichtlich gelegen gekommen, um sich durch eine zweifellos berufene Vermittlung mit der Öffentlichkeit in Verbindung zu setzen, um ihr einen Einblick in die diplomatische Werkstatt zu gewähren. In dieser wird, das ist der befriedigende Eindruck, den Graf Burians Ausführungen zunächst hervorriefen, unablässig am Frieden und für den Frieden gearbeitet. Es ist freilich vorderhand nur einseitige Arbeit, denn so wenig wie in früheren Jahren kommt die Entente in diesem Augenblick, der infolge der Vorgänge an der Westfront ihr Kriegsfieber zu den höchsten Graden getrieben hat, den Bemühungen unserer verbündeten Diplomaten entgegen. Es scheint fast, als müßte man die Hoffnung aufgeben, noch bei den gegenwärtigen Leitern der Entente einen Wechsel der Gesinnung eintreten zu sehen, und als müßte die Rechnung der Friedensfreunde ausschließlich auf die Erwartung gegründet werden, daß die versöhnlicheren Stimmungen in den breiten Massen der Ententeländer zu einer moralischen Macht von solcher Stärke anschwellen könnten, die den Kriegswillen der Regierungen zu brechen und ihr Eroberungsprogramm über den Haufen zu werfen vermöchte. Aus der Rede des Ministers des Aeußern geht hervor, daß es in der Tat diese Erwartung ist, die in dem friedenspolitischen Kalkül der Mittelmächterregierungen eine erhebliche Rolle spielt. Es ist natürlich kein Zufall, daß Graf Burian seine Rede, die man als einen bedachten Vorstoß in der Richtung auf jene Straße bezeichnen kann, die zum Frieden führen soll, ungefähr in dem Augenblicke hielt, da die deutschen Truppen nach dem vielbemerkten Ausbruch des deutschen Heereskommunikés ihre neuen Linien bezogen haben. Die Friedensbereitschaft der Mittelmächte, ihre Bereitwilligkeit zu einem für alle Teile ehrenvollen Frieden hat sich eben in all der Zeit seit Dezember 1916, seit ihrem ersten Friedensangebot, trotz scheinbarer Schwankungen, die mehr mit der Ausbeutung ihrer Politik als mit deren Wesen selbst zusammenhängen, nicht geändert, sie ist die gleiche geblieben auf den hohen Gipfeln des militärischen Erfolges und in den Tagen freimütig einbekannter militärischer Rückschläge. Und nun, da Graf Burian sie vor aller Welt aufs neue bekundet, geschieht es in der Stunde, die uns entschlossen steht, den Nachweis anzutreten, daß das, was die Entente mit gewohnter Uebertreibung unsere Niederlage zu nennen liebt, uns lange nicht zwingt, noch zwingen wird, ihre Willkür mit schweigender Demut auf uns zu nehmen. Die innere Konsequenz unserer Friedenspolitik berechtigt uns, Vertrauen für sie zu beanspruchen, während allerdings die in einer ganz anderen Richtung liegende Konsequenz der Entente-politik den Anspruch, daß wir es sind, die um Vertrauen zu werden haben, als empörende Ungerechtigkeit, und wenn solche Ansprüche in unserem eigenen Lager gelegentlich gutgeheißen werden, dies als eine vielleicht un-

bewusste, jedoch zweifellos schädliche Politik der Kriegsverlängerung erscheinen läßt.

Graf Burian hat in seiner Rede zu „ruhiger Rede und Gegenrede“ aufgefordert; einen bestimmten Vorschlag über die Modalitäten hat er wohl absichtlich vermieden. Den Bedenken, die die Ententemänner in unbegreiflicher und — wie vielleicht noch das gegenwärtige Geschlecht der-einst einmütig hinzufügen wird — in höchst tadelnswerter Weise gegen die eigentlichen Friedensverhandlungen hegen, kommt Graf Burian durch die Anregung irgendeiner direkten informativen Aussprache über die gewollten Unbestimmtheiten entgegen. In dieser Wendung liegt das Zugeständnis, daß man über die äußeren Formen nicht zu streiten haben würde, ja der Minister beruhigt die Entente noch weiter durch die Erklärung, daß es sich da noch lange nicht um Friedensverhandlungen im technischen Sinne des Wortes handeln würde. Er ist eben offenbar der Ueberzeugung, daß schon die Aussprache, wenn von ihr nur Störungen durch leidenschaftliche Zuhörer und auf die Fortführung des Krieges erpöchte Mitredner ferngehalten werden könnten, ergeben würde, daß die noch bestehenden Gegensätze sehr wohl bereits der diplomatischen Behandlung und Ausgleichung zugänglich sind. Graf Burian hat sich aber beeilt, sogleich hinzuzufügen, daß er der Welt keine wesenlosen Friedensausflüchte vortäuschen wolle. Wer können nicht wissen, wann die Gärung, in der sich Denken und Fühlen der Ententemasse befinden, zu Ende sein und der Klärung Platz machen wird, und Graf Burian, der ein überaus sorgfältiger Stilist ist, hat in diesem Punkte einem hoffnungsvolleren „bald“ ein einschränkendes „vielleicht“ beigegeben. Sein Grundgedanke ist offenbar der, daß es vor allem die Pflicht der Mittelmächte ist, durch ihr eigenes Verhalten dazu beizutragen, daß auf der Gegenseite Vernunft und Menschlichkeit möglichst bald zum Durchbruch gelangen. Seine Rede ist ein feierliches Versprechen, daß er sich dieser Pflicht mit ganzem Ernst widmen will.

Was kann von den Mittelmächten auch geschehen, um durch Einwirkung auf die Ententevölker den Frieden zu fördern? Darüber sind in letzter Zeit manche Recepte niedergeschrieben worden, deren Urheber man um die Sicherheit ihrer Meinung beneiden könnte, wenn man nur wüßte, aus welchen tieferen Gründen sie geschöpft sind. Jene Friedensdoktoren, die vor allem in dem Bekenntnis zu dem Programm der Abrüstung, des Sühndgerichts und des Völkerbundes das Heil erblicken, haben soeben in dem Grafen Czernin einen Führer von großer Autorität erhalten. Die jüngsten Ausführungen des gewesenen Ministers des Aeußern haben zahlreiche Erörterungen hervorgerufen. Graf Czernin sieht das größte Hindernis für die Verwirklichung einer gründlichen Reform der internationalen Beziehungen in dem überaus verwickelten und heiklen Problem der Abrüstung. Das ist, von dem Verhältnis zwischen England und Deutschland aus gesehen, zweifellos richtig. In diesem Verhältnis spielt die Sorge wegen der künftigen Gestaltung der beiderseitigen Angriffs- und Abwehrmittel allerdings die Hauptrolle. Was aber Oesterreich-Ungarn im Besonderen anbelangt, so

scheint uns die größere Schwierigkeit in einem anderen Punkte zu liegen. Wegen Oesterreich-Ungarns wurde der Krieg entfesselt, nicht weil es durch seine eigene Militärmacht die Sorge seiner Nachbarn hervorrief, sondern weil eben diese Nachbarn vermöge der seit Jahrzehnten von ihnen vorbereiteten Koalitionspolitik die Hoffnung hegten, den Bau der Monarchie zerreißen und die Stücke sich aneignen zu können. Der Völkerbund Wilsons und Lloyd Georges enthält in dem einseitigen und in einem extensiven Sinn gedeuteten Selbstbestimmungsrecht der Völker den Plan, jenes Ziel auf eine scheinbar legitime und allgemein menschlichem Ideal entsprechende Art zu erreichen. Wie kann von der Monarchie erwartet werden, daß sie sich Hals über Kopf in eine Politik stürzt, die ihr mit nichts Geringerem als mit Zerreißen, Ohnmacht und Untergang droht? Graf Burian hat in seiner Rede klar gemacht, daß die Hoffnungen auf eine bessere Menschheitszukunft nicht unseren Widerstand zu befürchten haben. Aber ehe die Monarchie die in diesem Kriege zum Gemeingut der zivilisierten Nationen gewordenen Ideen zu einem Bestandteil ihres Programms machen könnte, müßte sie die Sicherheit haben, daß die idealen Forderungen nicht die Formen der allergefährlichsten Waffe gegen ihren Bestand als Großmacht annehmen. Wenn es der Entente mit dem Völkerbund ernst ist und sie sich unserer aufrichtigeren Mitarbeit dabei versichern will, so fordern wir sie auf, uns Antwort auf die Frage zu geben, ob sie auch weiterhin den Völkerbund mit den auf die Loslösung österreichischer Völker und die Zerstückelung Ungarns gerichteten Plänen verquickt, oder aber ihn endlich von diesem gefährlichen Ballast entlasten will. Wir warten auf Antwort.